

Wer zum „Leye Jul“ kommt, merkt's gleich an der Türklingel: Hier wohnt jemand, der sein Leben gegen den Strich gebürstet hat. „Juleane“ steht dort. Nicht treu und trocken „Juliane“, wie's eigentlich heißen müßte. Aber mit dem Amtsdeutschen hat's „dat Jul“ sowieso zeitlebens nie gehabt. Weder treudeutsch noch trocken. 80 Jahre jung wird die Ur-Horchheimerin in diesem Jahr. Wer gratulieren will, sollte sich den 3. September im Kalender ankreuzen. Aber Vorsicht: Es könnte voll werden in der geräumigen Küche, wo bereits Generationen von Horchheimer Karnevalisten in die Töpfe gucken durften. Jule Ley ließ zumindest in punkto Faasenacht und Feiern kaum etwas anbrennen. Geboren in der Wambachgass, heute vornehmer Brandenburgstraße, lebt die quirliche Horchheimerin seit 1925 in der Mittelstraße. Nach dem Tod von Ehemann Peter mit Sohn, Schwiegertochter und Enkeln. Großfamilie pur.

Den Karneval hat sie von Kindesbeinen an verinnerlicht. Im letzten Schuljahr war's, als die damalige Göre zum ersten Mal bei einem Horchheimer „Zuch“ mitmachte. Gegen den Willen des Fräulein Lehrerin: „Die wollde dat jo domols net. Dat hat sich für Mädcher net gehiert.“ Jule lacht, und lustige Falten legen sich um die wachen Augen: „Mir sollte doch sittsam en et Kluster ginn ...“

Vermutlich hätte da selbst der Herrgott nicht mitgespielt. Soviel Temperament und so eine „Schnüss“ gehören eben ins pralle Leben. Klein-Juliane stürzte sich dann auch prompt mitten rein. Damals, als noch die Ortsvereine den Karneval veranstalteten, war sie natürlich dabei: „Ich weiß noch, dat ich mit 16 Johr den Fuchse Johann, dä mit denne abbene Arme, die ganze Nacht im Kinnerwahche durch et Dorf gefahre hann“.

Kinderwagen konnte die gebürtige Juliane Bohr bald auch außerhalb der närrischen Zeit gebrauchen. 1934 heiratete sie ihren Peter - den hat sie als Zehnjährige bereits gekannt und gern gehabt. Drei Kinder wollten bald versorgt werden. Dann kam die schwere Zeit. Krieg, Gefangenschaft, Armut. „Dat Kapitel losse mer besser“, meint Jule. Sagt's, und schmiert sich noch ein Brot mit Senf und Hausmacher.

Doch nach dem Krieg sollte es gleich wieder losgehen. Noch vor der Währungsreform. Man hatte zwar kein Geld, aber Ideen. Eine Flasche Wein, ein Brikett und ein Stück Holz mußte jeder mitbringen. Und schon feierten die Horchheimer wieder beim „Ries“ im Saal. Nur Masken, die waren verboten. „Dat wor jo die Franzusezeit“, erinnert sich Jule. Also zog sie unmaskiert los: mit dem Schmitze Edde, dem Homp und wie sie alle hießen... Der Horchheimer Carneval-Verein wurde gegründet. Bald folgten die ersten Sitzungen. Jule Ley wurde in den Vorstand des HCV gewählt, schließlich war sie Vize- und dann Obermöhn. „Die hann gemeint: 'Mach dau die Owermöhn. Dau michst doch suwiesu die meiste Arbeit'.“ Und Jule machte. Als Funkenmariechen vom Westerwald oder als Prachtwumme mit der Standpauke. - „Ich bin nie krank gewes, wor immer dobei.



Mit Temperament ins pralle Leben - Jule Ley



Außer wenn e mo widder e Kend kohm...“ Ihren Peter hatte sie in den Karneval „reingelotst“ - schnell war der Fußball-Fan begeistert und machte mit. Bis hin zum Elferrat. „Ich hann do noch e Bild“, erinnert sich Jule und kramt die alten Fotos in einer Zigarrenkiste hervor: „Ich hann et!“ Auf der etwas angegilbten Aufnahme ist das Ehepaar zu sehen, in vertauschten Rollen. Sie im Frack, er im Pelz- „von der reichste Frau in Hoschem geliehe“.

Stets war Peter Ley der ruhende Punkt in Jules Leben. „Ich bin jo schnell offbrausend“, erzählt sie schmunzelnd. „Do rutscht mir jo mol wat raus...“ Stimmt! Das mag zwar manchem nicht ins Geschäft passen, aber Jule sagt halt ihre Meinung. Auch wenn's unbequem ist. Gute Freunde wissen sie so zu nehmen. Und Freunde hatten Peter und Jule zeitlebens 'ne Menge. Eine Geschichte gefällig? „Zur Silberne Hochzeit wollde mir no Tirol fahre. Ganz allein. Awer irjendeiner hat dat verrode. Un als mir angekomme sin, do wore alle Freunde do. Dat wor en Überraschung...“

Bis heute gehen Freunde und Bekannte bei Jule in der Küche ein und aus. Haus der offenen Tür! Hier steht immer ein Topf mit Essen auf dem Herd, wer will, kriegt einen Kaffee oder ein Bier. „Heut' komme die Jüngere“, freut sich das karnevalistische Urgestein. Sie selbst ist nicht mehr aktiv, kommt aber zum Feiern noch stets vorbei. „Mer darf jo net entschlofe...“

Wie sich der Karneval verändert hat? Bei dieser Frage wird Jule Ley doch etwas nachdenklich: „Fröher wor dat richtisch. Heut' wolle die all nur glänze. Fröher han mir uns lompisch gemacht, die ältesde Klamotte angezerzt. Wie ich mit dem Fischer-Will als Dokter un Schwester gange bin, su richtisch mit Rut-Kreuz-Täschelche: Mir hadde vielleicht en Spaß. Un danse konnt'ich jo got“. Nein, sie weint der Vergangenheit nicht nach. Ein Kind von Traurigkeit war Jule Ley ja nie. Im Gegenteil: Die Erinnerung scheint sie noch zu beflügeln: „Dat wor unse Faasenacht. Awer heut' müsse die Jüngere ran...“

Michael Stoll ■